//UNTER PALMEN

Ausgabe #13

›Trauer feiern‹

Verstehen

Trauer schafft Protest!

Seite 6

Diskutieren

Chronisch krank – und traurig.

Seite 8

Ändern

Wen erinnern wir?

Seite 22

HALLO

„Nur nicht traurig sein.“ „Heulsuse.“ „Jammerlappen.“ Rigide gesellschaftliche Vorstellungen davon, wer Trauer in welchem Rahmen wie (er)lebt, machen uns ganz schön traurig. Dabei ist Trauer nicht nur eine private Empfindung. Sie ist durchaus politisch. Ob Tränen über erhitzte Zukunftsaussichten, Erwägungen über nachhaltige Wege aus dem Leben oder der Umgang mit unterschiedlichen Verlusterfahrungen: »Trauer feiern« setzt sich mit den Grenzen eines (be)engen(den) Diskurses auseinander und lockt mit erfrischenden sowie freieren Perspektiven auf ein altbekanntes Thema. Schluchzend, protestierend, laut schreiend oder klar reflektiert kommt Trauer in Artikeln oder Interviews zur Sprache, in Illustrationen und einem Comic zu Bilde und im Kreativformat zum Ausdruck. Für diese so unterschiedlichen und wertvollen Beiträge wollen wir uns bei unseren Autor_innen, Lektor_innen und Illustrator_innen bedanken. Hat dich beim Lesen etwas traurig gemacht? Wir feiern euer Feedback, eure Wünsche und Anregungen! Lob und Kritik sind dabei gleichermaßen willkommen.

Viel Spaß beim Lesen,
Eure UNTER-PALMEN-Redaktion

UNTER PALMEN ist eine linke Gratiszeitschrift aus Wien. Sie erscheint halbjährlich und ist kostenlos erhältlich. Bisherige Ausgaben legten ihren Schwerpunkt etwa auf Klimakrise oder kollektive Fürsorge. Einen Überblick über alle erschienenen Nummern findest du online auf *unterpalmen.net*. Dort kannst du die Zeitschrift auch einzeln oder in größerer Menge bestellen. Herausgegeben wird UNTER PALMEN vom gemeinnützigen Verein *Argument Utopie*. Darüber hinaus veröffentlicht der Verein den UNTER PALMEN Podcast sowie den wöchentlich erscheinenden Smartphone-Newsletter WIEN UNTER PALMEN. All das, weil *Argument Utopie* eine kritische Auseinandersetzung mit unserer Gesellschaft fördern und Alternativen zu ihr diskutieren möchte. Denn eine andere Welt ist nicht nur möglich, sondern auch notwendig.

Uns ist wichtig, dass UNTER PALMEN für alle zugänglich ist und gratis erhältlich bleibt. Das können wir aber nicht allein leisten, wir brauchen deine Unterstützung! Du kannst einmalig oder regelmäßig an uns spenden sowie Fördermitglied unseres Vereins werden. Mit deinem Beitrag finanzierst du unter anderem den Druck und den kostenlosen Versand der UNTER PALMEN. Alle Infos zu Spenden- und Fördermöglichkeiten findest du auf unserer Website.

ZUR SCHREIBWEISE

Wir verwenden den Gendergap, einen Unterstrich, um Menschen unabhängig von ihrer geschlechtlichen Identität zu benennen. Ansonsten versuchen wir, Personengruppen so präzise wie möglich zu bezeichnen. Meinen wir z. B. von patriarchaler Gewalt betroffene Personen? Dann schreiben wir FLINTA* (Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre, trans und agender Personen). Geht es um rassistische Machtverhältnisse, schreiben wir *weiß* kursiv und Schwarz groß. Damit betonen wir, dass *Weißsein* sowie Schwarzsein politische und soziale Konstruktionen sind.

INHALTS VERZEICHNIS

04 WARUM WIR WEINEN

06 VERLUST DURCH ARBEITEN, VERLUST DURCHARBEITEN

08 MEINE SCHEISS-KRANKHEITEN UND ICH

10 TRAUERN UMS KLIMA

12 GRÜN STERBEN? AB AUF'N KOMPOST!

14 ERINNERN, NICHT VERKENNEN

16 POSTER

18 »STERBEN MUSS JEDE_R FÜR SICH«

22 WELCHE TODE BETRAUERN WIR?

25 EIN WARMER TAG IM WINTER

26 FREUDE, DIE TRAUER IN KAUF NIMMT

28 MIT TRAUER-VIELFALT GEGEN BINÄRE GEWALT

30 ÜBER DIE ILLUSTRATIONEN

Fragen? Kritik? Ideen?
Schreib uns gerne eine E-Mail oder kontaktiere uns via Social Media. Alternativ sind wir auch unter +43 677 63086954 zu erreichen.

unterpalmen.net
unter.palmen
@u.p.zeitung
WIEN UNTER PALMEN: t.me/unterpalmen
UNTER PALMEN Podcast
info@unterpalmen.net

Illustrationen & Poster
Luan Herbst: @luantifa
Michelle Vlasic: @mvlulafia
Linda Zimmermann @linda__zoey
Benjamin Palme
Katinka Irrlicht: irrlicht-impressions.com

Comic
Flora Safari: @flora.safari

Grafik & Layout
Ninon Marx: @ni_aesthetic

Impressum:
Verein *Argument Utopie*, 1090 Wien
Herold Druck, 1030 Wien

Gefördertes Projekt durch die HochschülerInnenschaft an der Universität Wien
Gefördertes Sonderprojekt der HochschülerInnenschaft an der Universität Wien

Unterstützt von BaGru Publizistik

WARUM WIR WEINEN

„Wein' doch nicht! Zeig' keine Schwäche!" Weinen war immer menschlich. Wie ist heute unser Verhältnis dazu? Wir kommunizieren durchs Weinen und sind trotzdem noch immer mit Stigmata konfrontiert.

– von *Marlene Forgber*

Als Mensch mit ausgeprägtem Wissensdrang erschließt sich mir nicht, warum etwas so Allgegenwärtiges wie Weinen so unzureichend erforscht ist. Zwar ranken sich um emotionale Tränen Spekulationen, doch trifft man beim Recherchieren kaum auf Handfestes. Vielleicht gerade, weil Weinen etwas zutiefst Menschliches ist. Vielleicht ist es so selbstverständlich, so vertraut, dass uns das Bedürfnis fehlt, mehr darüber erfahren zu wollen.
Basale Tränen, also Tränen zur Augenbenetzung, und Reflextränen, ausgelöst zum Beispiel durch Wind oder Rauch, gibt es auch im Tierreich. Emotionale Tränen sind jedoch exklusiv menschlich. Sie treten auf, wenn psychische Bedürfnisse entweder nicht erfüllt oder sehr intensiv befriedigt werden. Hierbei unterscheiden Psycholog_innen der *Universitäten Graz* und *Sussex* 2022 in einer Publikation fünf Kategorien: Einsamkeit (z. B. Liebeskummer), Machtlosigkeit (z. B. Todesnachricht), Überforderung, Harmonie und Medienkonsum. Wir weinen auch, wenn wir mit fiktiven Figuren in einem Film mitfühlen, wobei wir doch wissen, dass die Geschichte erfunden ist. Das zeigt, dass Weinen wenig mit Rationalität zu tun hat. Einleuchtend, dass es wenig bringt, sich bewusst zu machen, dass ein Problem irrelevant ist, um den Tränenfluss zu stoppen.

»Weinen ist zutiefst menschlich.«

WIR KOMMUNIZIEREN ÜBER TRÄNEN

Weinen ist als Kommunikationsmittel äußerst wirksam. Es kann beim Gegenüber Empathie, Trost- und Hilfsbereitschaft auslösen. Braucht man jedoch selbst Hilfe, würden Proband_innen einer niederländischen Studie von 2017 weinende Menschen eher meiden. Sie nehmen jene zwar als warmherziger, freundlicher und ehrlicher, aber auch als instabiler, inkompetenter und manipulativer wahr.
Warum? Wenn wir darüber nachdenken, würden vielleicht viele Menschen der Aussage widersprechen: »Wer keine Emotionen zulässt und sich dadurch am Verarbeiten von Ereignissen hindert, ist charakterlich stärker.« Irgendwie scheint sich diese Annahme jedoch in der Vergangenheit derart etabliert zu haben, dass unsere Wahrnehmung in diese Richtung getrimmt ist. Möglicherweise entspricht diesem Stigma der Fakt, dass Weiner_innen die soziale Bühne meiden und vor allem allein, vor Partner_innen oder der Mutter Tränen kullern lassen.
Die Einschätzung weinender Menschen als weniger kompetente und standfeste Personen reflektiert das Verständnis von Weinen als Zeichen von Schwäche, das noch immer vorherrscht. Jenes ist der Grund, meinen viele, warum es Burschen aberzogen wird. Männer weinen seltener, kürzer und meist ohne Schluchzen. Im frühen Kindesalter besteht ein derartiger Unterschied noch nicht. So oder so müssen wir uns fragen: Ist es nicht ein Zeichen von Stärke, Emotionen zuzulassen? Und brauchen wir das nicht, um weiter wachsen zu können? Es bedarf einer Enttabuisierung. Weitere Forschung würde dabei helfen.

»Wir müssen uns fragen: Ist es nicht ein Zeichen von Stärke, Emotionen zuzulassen?«

ZUM WEITERLESEN

Five reasons to cry (2022) – Die Taxonomie von Barthelmäs et al. hilft dabei, Weinen und emotionale Situationen besser einzuordnen.

Frauen und Männer weinen anders (2009) – beleuchtet vorrangig den gesellschaftlichen Aspekt von Weinen und regt zum Philosophieren an.

Michelle Vlasic & Benjamin Palme

VERLUST DURCH ARBEITEN, VERLUST DURCHARBEITEN

2012 werden in Marikana, Südafrika 34 streikende Minenarbeiter ermordet. Trauernd erheben sich ihre Witwen und erschüttern die Politik. Der Protest wirft die Frage auf, wie kollektive Trauer emanzipatorisch wirkt.

– von *Nora S. Theodor*

In einem wilden Streik gehen am 16. August 2012 tausende Minenarbeiter, Familienangehörige und solidarische Genoss_innen in Marikana auf die Straße. Mit der nicht genehmigten Aktion versuchen die Protestierenden, das Ende von Hungerlöhnen zu erkämpfen, in Anknüpfung an den Erfolg eines Streiks in einer nahegelegenen Mine. Obwohl den Protesten im Sommer ein beeindruckendes Wachstum der Gewerkschaften vorausging, bleibt deren Unterstützung des Streiks aus. Leisere Lösungen seien bevorzugt. Die Protestierenden stellen diese Stille in Frage – und die Polizei antwortet mit Kugelhagel. In und um die Minen der roten Hügel Marikanas finden sich vor allem Gastarbeiter_innen und Arbeitsmigrant_innen aus Lesotho, Eswatini und Mosambik. Auf der Seite des Kapitals stehen die südafrikanische Regierung und das britische Unternehmen *Lonmin*, welches in der früheren Kolonie günstige Arbeitskraft kauft, um Platin abbauen zu lassen. Als Hauptkäufer des Platins – für die Verwendung in der deutschen Autoindustrie – ist auch der Chemiefabrikant *BASF* in die Ermordung der Streikenden verwickelt. In Marikana werden neokoloniale Kontinuität und globale Lieferketten deutlich. In dem Massaker zeigt sich die Brutalität des ganzen Systems.

»Im undurchsichtigen Arbeitsprozess verschwindet die Arbeitskraft als solche, ihre Unsichtbarkeit macht die Arbeiter zu Nebenfiguren in einer Geistergeschichte.«

GESPENSTER AM ARBEITSMARKT

Unter den 3000 Streikenden sind hauptsächlich Bohrarbeiter, welche für geringen Lohn die Mienen vertiefen. Mit dieser Arbeit stehen sie an der vordersten Front kapitalistischer Ressourcengewinnung. Als Waren am Arbeitsmarkt befinden sie sich am Ende des Tages in denselben dunklen Schächten wie jene Waren, in deren Wert sich ihre Arbeit versteckt. Platin wird global verarbeitet, der Export des Materials dient vielen Postkolonien zur Rückzahlung notwendiger Kredite. Wenn sich Minenarbeiter und Platinprodukt am Ende der Lieferkette im Elektrohandel begegnen, erkennen sich beide nicht wieder. Die Prekarität der Minenarbeiter macht sie zu unscheinbaren, geisterhaften Figuren. Im undurchsichtigen Arbeitsprozess verschwindet die Arbeitskraft als solche, ihre Unsichtbarkeit macht die Arbeiter zu Nebenfiguren in einer Geistergeschichte.

»Trauer ist nie einsam, die trauernde Person ist immer im Dialog mit der Welt, in der die Person Verlust sieht.«

Das Massaker an den Streikenden in Marikana wird auch außerhalb der lokalen Gemeinschaft als Verlust empfunden. Nicht nur Familienmitglieder werden beerdigt, sondern auch das aufgebaute Vertrauen in die Gewerkschaften und in den Post-Apartheidsstaat. Als sich die Witwen der Ermordeten zusammenfinden, um öffentlich ihre Trauer zu demonstrieren, holen sie die bisher verborgenen Ungerechtigkeiten an die Oberfläche. Die Trauer um die Minenarbeiter zeigt, wie bei der Reduktion zu Arbeitskräften die Sichtbarkeit sozialer Prozesse verloren geht. Der Protest macht im engen Minenschacht ein abstraktes Verhältnis von Ausbeutung sichtbar. Die kollektive Trauer ruft laut aus, was zuvor beschwiegen wurde. Als der Polizeisprecher an die Gemeinschaft appelliert, die Politik aus der Trauer herauszuhalten, wird umso deutlicher, dass zwischen den beiden kein Widerspruch besteht.

SOLIDARITÄT IM PROTEST

Im Prozess der Aufarbeitung finden sich die Witwen von Marikana zusammen, um Portraits ihrer verlorenen Familienmitglieder zu malen. Die Trauer der Einzelnen trifft in der Gruppe zusammen, ein gemeinsam gemaltes Landschaftsbild zementiert die Zusammenarbeit. Trauer ist nie einsam, die trauernde Person ist immer im Dialog mit der Welt, in der die Person Verlust sieht. Das Kunstprojekt macht deutlich, inwieweit Trauer die einzelne Person überragt, und legt damit einen ersten Baustein für die politische Initiative der Witwen. Die gegenseitige Unterstützung ermöglicht es, gemeinsam Risiken einzugehen. In der Flucht aus den Häusern, hin zum Trauerzug Marikanas, verlassen die Witwen auch ihre bis dahin gültigen sozialen Rollen. Das Bestreiken des Arbeitsplatzes wird zum Bestreiken des privaten Haushalts. Die lokale Gemeinschaft orientiert sich neu, um auf den Verlust der Familienmitglieder zu antworten und den Protest zu unterstützen. Viele Großmütter nehmen Kinder untertags in ihre Obhut, um zu ermöglichen, dass sich die Frauen organisieren.

Das in Trauer verbundene Kollektiv leistet eine Arbeit, die mit der Alltagsstruktur bricht und den Verlust nicht in der Ohnmacht Einzelner verschwinden lässt. Die Witwen werden Zeuginnen ihrer gegenseitigen Trauer, ihre politische Konfrontation wird gesehen und kann somit mutig der Tyrannei entgegentreten. Um gemeinsam Leben riskieren zu können, muss als Voraussetzung geschaffen werden, dass der eigene Tod nicht unsichtbar bleibt. Das Kollektiv im Protest erfüllt diesen Rahmen mit- und füreinander. Statt Trauer, gleich der Polizei, als stilles und unpolitisches Andenken zu verstehen, wird sie in Marikana als aktiv und laut verstanden. Ihre politisierende Wirkung zieht Einzelne in einen gemeinsamen Protest. Trauer zieht von Haus zu Haus und hinterlässt offene Türen.

»Um gemeinsam Leben riskieren zu können, muss als Voraussetzung geschaffen werden, dass der eigene Tod nicht unsichtbar bleibt.«

Linda Zoey

ZUM WEITERLESEN/SCHAUEN

Der Dokumentarfilm **Miners Shot Down** (2014, R.: Rehad Desai) berichtet von den Folgen des Massakers in Marikana am 16. August 2012.

In **Mourning Becomes the Law** (1996) schreibt Philosophin Gillian Rose über Trauer als gerechten Akt, der politischer Tyrannei aktiv und mutig gegenübertreten kann.

MEINE SCHEISS-KRANKHEITEN UND ICH

Wer chronisch erkrankt, verliert weit mehr als nur Gesundheit. Um der Trauer darüber entgegenzutreten, bedarf es individueller Strategien. Doch auch die Gesellschaft muss Verantwortung übernehmen.

– von *Caroline Schmüser*

Tränenüberströmt lief ich vor einem Jahr in die Praxis meiner Therapeutin. Die ganze Nacht über hatte ich wegen starker Bauchschmerzen kein Auge zugetan. Verzweiflung machte sich in mir breit. Ich dachte, ich hätte sie besiegt. Doch nun war sie wieder zurück, die Magenschleimhautentzündung. Und ich ahnte: Sie wird mich noch eine Weile begleiten.
Ich habe Erfahrung mit langwierigen Erkrankungen. Seit zehn Jahren leide ich am „Reizdarm-Syndrom". Eine chronische, funktionelle Störung des Darmtrakts, die zu Symptomen wie Bauchschmerzen, Blähungen, Verstopfungen oder Durchfall führt. Mittlerweile weiß ich, dass auch meine Magenschleimhautentzündung chronisch ist. Für beide Erkrankungen gibt es keine Heilung. Das zu akzeptieren, fällt mir schwer.

WARUM MEINE TRAUER CHRONISCH VERLÄUFT

Seit der letzten Diagnose spüre ich ein neues Gefühl in mir: Trauer. Damit bin ich nicht allein. *Chronic sorrow* ist der Fachbegriff für die Trauerreaktion auf Verluste, die nichts mit Tod zu tun haben, das Leben einer Person aber dauerhaft verändern. Wie es bei chronisch Kranken der Fall ist. Mein offensichtlichster Verlust ist eine funktionierende Verdauung und schmerzfreies Leben. Viel schwerer zu ertragen ist aber, dass sich die Krankheiten auf fast alle Lebensbereiche auswirken. Ich kenne mich als spontanen, aktiven und geselligen Menschen. Mittlerweile bin ich nur noch in einer Sache spontan: Freund_innen absagen, weil ich mit Schmerzen, aufgeblähtem Bauch oder völlig erschöpft zu Hause sitze. Ein Zustand, in dem ich weder unter Menschen sein will – noch kann. Reisen, lange Partynächte oder ein Abendessen mit Freund_innen lösen in mir selten Vorfreude aus, sondern Angst. Ich habe nicht nur meine Gesundheit verloren, sondern auch einen Teil meiner Identität.

»Ich habe nicht nur meine Gesundheit verloren, sondern auch einen Teil meiner Identität.«

WIE ICH LERNE, MIT MEINEN KRANKHEITEN ZU LEBEN

Chronic sorrow entsteht vor allem durch wiederholte Verlusterfahrungen. Das kenne ich. Ich habe gute und schlechte Tage. Mal verschwinden Symptome, dann kommen neue hinzu. Das bedeutet meinen Lebensstil, meine Routinen und mich selbst ständig neu erfinden zu müssen. Doch in schlechten Phasen hilft es mir, zu wissen: Es kommen bessere. Ich achte mehr auf meinen Körper und gönne mir Pausen. Was mir aber am meisten gibt, ist Offenheit. Nach jahrelangem Schweigen weiß mein Umfeld von meinen Erkrankungen. Das nimmt mir den Druck, immer funktionieren zu müssen. Diese Strategien erleichtern mir den Umgang mit meinen Erkrankungen und lindern so die Trauer. Ein wenig.
Noch mehr geholfen wäre mir mit einer Gesellschaft, in der kranke und behinderte Menschen keine Abnormalität sind. In der sie ihr eigenes Tempo gehen dürfen, ohne abgehängt zu werden. Und die Bedürfnisse wie Scheißen und Pupsen endlich als das betrachtet, was sie sind: menschlich, nicht peinlich.

»Geholfen wäre mir mit einer Gesellschaft, in der kranke und behinderte Menschen keine Abnormalität sind.«

ZUM WEITERLESEN/SCHAUEN

In einer Folge des YouTube-Formats **TRU DOKU** erzählt Studentin May, warum sie trotz ihrer Darmerkrankung Morbus Crohn das Leben feiert.

Behindert und stolz (2022) – Aktivistin Luisa L'Audace schreibt, warum behinderte Identitäten politisch sind und Ableismus alle etwas angeht.

Michelle Vlasic

TRAUERN UMS KLIMA

Im Angesicht der sich anbahnenden Klimakatastrophe empfinden wir viele Emotionen. Wir haben mit *Psychologists for Future* Austria darüber gesprochen, welche Rolle Trauer dabei spielt.

– von *Benjamin Palme*

Benjamin: Was macht ihr bei Psychologists for Future denn genau?

Kacper: Als Teil des *For-Future*-Bündnisses versuchen wir das Thema Klimakrise in unserem Fachgebiet weiterzubringen. Unsere Arbeit umfasst zwei Bereiche: Zum einen unterstützen wir Aktivistis durch Workshops und kostenlose Beratungsgespräche. Für letztere stellen wir auch eine eigene Beratungs-E-Mail zur Verfügung. Zum anderen informieren wir. Wir fragen uns: »Was kann die Psychologie als Wissenschaft zum Thema Klimakrise beitragen?« Da geht es zum Beispiel darum, bestimmte Verhaltensweisen im Zusammenhang mit der Klimakrise zu erklären. So versuchen wir in Workshops, Interviews und Artikeln mit psychologischem Wissen den Kampf gegen die Klimakrise zu unterstützen.

Bist du traurig angesichts der Klimakrise?

Auf jeden Fall. Ich wäre nicht aktivistisch tätig, wenn mir die Klimakrise gleichgültig wäre. Das Thema Klimakrise ist ein sehr emotionales. Ich denke, dass Menschen jedoch eine Mischung aus unterschiedlichen Emotionen angesichts der Klimakrise empfinden. Deswegen sprechen wir auch mehr von „Klima-Emotionen". So würde ich sagen, dass ich trauere. Aber da sind auch Wut, Angst und etwas Hoffnung.

Was ist das Besondere an Trauer im Klima-Kontext?

Es gibt den Begriff *ecological grief*; der bezeichnet Trauer, die man empfindet, wenn man zum Beispiel in einem Artikel liest, dass es einen bestimmten Waldbrand gab, oder wenn man von neueren Zahlen aus der Wissenschaft hört, die einen nicht optimistisch stimmen. Ein spannender Aspekt speziell bei Klima-Trauer ist die Zeitlichkeit. Wir wissen nicht, wie es in 20, 30, 40 Jahren aussieht. So wird betrauert, dass die eigenen Kinder vielleicht nicht die gleiche Erfahrung machen können wie man selbst. Bestimmte Tierarten sind dann vielleicht ausgestorben. Das ist die Trauer um die verlorene Zukunft. Ich glaube, dass diese Art von Trauer besonders schwierig für eine Person ist, weil sie eben nicht an ein bestimmtes Ereignis gebunden ist. Wenn geliebte Menschen sterben oder wir schlechte Nachrichten bekommen, ist Trauer klassischerweise an ein Ereignis gebunden. Bei der Trauerbewältigung ist es wichtig, dass man versucht, mit diesem Ereignis umzugehen. Das ist ein langer Prozess, mit dem man am Ende versucht, einen Umgang zu finden und quasi mit dem Trauerprozess abzuschließen. Ich glaube, das Schwierige bei dieser zukunftsorientierten Klima-Trauer oder Angst ist, dass dieses Ereignis eben nicht stattfindet oder noch nicht stattgefunden hat. Die Trauer entflammt immer wieder, weil man die nächste Krisennachricht hört. So kommt man aus dem Trauerprozess nie heraus und kann ihn nicht abschließen.

Muss man Klima-Trauer therapieren?

Der emotionale Umgang mit der Klimakrise ist normal und eine angemessene Reaktion. Das ist nichts Pathologisches, nichts Krankhaftes. Es kann aber auch sein, dass diese Trauer einen überwältigt, man seinen Alltag nicht mehr gestalten kann, einen starken Leidensdruck hat und da nicht mehr rauskommt. Dann sollte man sich Hilfe holen.

Welche Rolle spielt Trauer im Klimaprotest?

Warum haben wir Menschen eigentlich Emotionen? Die Antwort darauf ist, dass Emotionen eine Art Richtungsmarkierung sind. Der Körper sagt zum Beispiel: »Okay, hier stimmt was nicht.« Das ist eine starke Signalwirkung. Emotionen darf man nicht zu negativ sehen, weil diese meist eine Motivation für uns sind. Sie zeigen uns, dass uns etwas wichtig ist. So werden Menschen politisch aktiv oder handeln. Als Metapher kann man Klima-Trauer, -Wut oder -Angst als ein Feuer ansehen. Während die Flamme uns antreibt und uns Motivation gibt, muss man aufpassen, dass das Feuer nicht zu groß wird und man sich selbst verbrennt. Ich habe öfters mitbekommen, dass junge Menschen sich anfangs zu sehr übernehmen. Was dann passiert ist, dass sie ein halbes Jahr sehr aktiv engagiert sind und dann komplett raus und ausgebrannt sind. Für den nachhaltigen Aktivismus ist es wichtig, dass man für sich selbst ein gutes Mittelmaß findet. Zum Beispiel indem man sich Strategien überlegt, um mit unangenehmen Emotionen umzugehen: Mal einen Tag für sich nehmen und sich nicht mit dem Thema beschäftigen. Oder bei einer Person, der man vertraut, über die eigenen Emotionen zu sprechen. Das Fachwort hierzu lautet „Coping". Es beschreibt den Prozess, einen guten Umgang mit einem für sich nicht immer angenehmen Thema zu finden. Auf unserer Website findet man diesbezüglich einiges an Material.

© *Benjamin Palme*

Kacper Koszarek studiert im Master Psychologie an der Uni Wien. 2020 gründete er mit einigen anderen Motivierten *Psychologist for Future* Österreich und arbeitet seitdem an der Aufbereitung und Bereitstellung von Informationsmaterial, Workshops und Beratungen. Für das Interview ist er in unsere Redaktionsräumlichkeiten im 4lthangrund gekommen.

ZUM WEITERLESEN

Psychologists for Future – Auf der Homepage findest du weitere Infos.
www.psychologistsforfuture.org

Über Klima sprechen. Das Handbuch (2022) – Hier finden sich Ressourcen zu Klimakommunikation. Im 20. Kapitel geht es um Trauer.
klimakommunikation.klimafakten.de

GRÜN STERBEN? AB AUF'N KOMPOST!

Eins is g'wiss: Irgendwann stirbt jede_r – weniger gewiss ist vielen, dass wir selbst im Tod die Nachwelt belasten. Die *Green-Death*-Bewegung verspricht mit der „Reerdigung" eine nachhaltige Lösung.

– von *Felix M. Siegel*

1 WARUM DENN DAS?

Herkömmliche Bestattungsarten wie die Erdbestattung beanspruchen viel Fläche für bis zu 40 Jahre. Im sauerstoffarmen (Ab-)Lebensraum Sarg verwesen unsere Körper auch nur schleppend. Wer sich das ersparen will, kann zwar die Kremation wählen, die fällt aber wegen des hohen Energieverbrauchs mit circa 850°C nur wenig klimafreundlich aus. Alternativ die Reerdigung: Menschliches-Erde-Werden. Da braucht's nicht mehr als eine Leich' und ein wenig Luft.

2 WIE SOLL DAS FUNKTIONIEREN?

Beim Reerdigen tun unsere Körper das, was sie tot am besten können: zerfallen. Zugeführter Sauerstoff allein unterstützt die körpereigenen Mikroorganismen so, dass wir uns in nur vierzig Tagen (statt Jahren) bis auf die Knochen selbst kompostieren. Die können dann zu feinem Staub zermahlen und unserem Kompost beigemengt werden, der sich hervorragend für das Gemüsebeet im Schrebergarten eignet. Klimaprädikat: wertvoll.

3 WIE SCHAUT DAS DANN AUS?

In Leinen gehüllt werden wir erst in sargähnliche Übergangsbehältnisse gebettet, die schöne Namen wie „Cradle", „Kokon" oder „Vessel" tragen. Darin erwarten uns Holzspäne, Alfalfa und Stroh. Sanft bedecken uns unsere Hinterbliebenen mit Blumen, bevor unsere ganz eigenen Komposthaufen verschlossen werden. Von Luft durchströmt verwandeln wir uns vom *human* zu Humus. Nach diesem kompletten Makeover heißt's: Erde raus und mit nach Haus'. *Thank you, next!*

4 WO PASSIERT DAS?

Gerade in Städten, wo Platz oft knapp ist, sind Reerdigungen eine gute Lösung. Designs reichen von ehemaligen Markthallen, in denen Übergangsbehältnisse wie Waben lagern, bis hin zum Turm, an dessen Fuß Erde entnommen wird, während sich im Dachgeschoss die urbanen Toten einfinden. Endlich Penthouse mit Ausblick! Letzte Ruhestätten wären so nicht mehr an religiöse Institutionen gebunden. Damit hätten auch neue Arten Abschied zu nehmen Platz. Wie wäre es mit einem Reerdigungs-Rave?

5 UND HIER?

In Österreich bleibt die Reerdigung nach wie vor Zukunfts(-trauer-)musik. Neben den rechtlich strikten Vorschriften, die etwa Friedhofs- und Sargzwang diktieren, hält die Bestattungsindustrie auch aus Geldgründen am Altbewährten fest. Schließlich weiß die Friedhofslobby: Wo sie keinen Sarg verkauft, kann sie auch keinen verrechnen. Der Tod muss wahrlich ein Wiener sein, denn zum Verschenken gibt's hier nix. Heute sterben, Humus werden – leider noch keine Möglichkeit.

Michelle Vlasic & Luan Herbst

ERINNERN, NICHT VERKENNEN

Der Tod meines Großvaters gab mir die Gelegenheit, sexistische Dynamiken in meiner Familie zu reflektieren. Ein Plädoyer für eine umfassendere Erinnerungskultur.

– von *Fricka Lindemann*

Vor einem Jahr ist mein Großvater unerwartet verstorben. Nach der ersten Verarbeitung des Schocks begannen die Rituale um Körper, Geist, und Hinterbliebene(-s). Im Rahmen dieser Herausforderung webten sich Familienbande neu. Innerhalb der Generationen und über sie hinaus entstand mehr Empathie und größeres Verständnis füreinander, Gemeinsamkeiten wurden neu wahrgenommen. Aufgrund meiner Lebensumstände konnte ich an all diesen Geschehnissen nur telefonisch teilnehmen. Ich fragte mich täglich, welche Verantwortung ich in dieser Situation zu tragen hatte. Entsprechend meiner Möglichkeiten über die Distanz hinweg wollte ich für die anderen da sein, doch welche Fragen und Themen angemessen waren, war mir unklar. Ich hatte kein Modell, an dem ich mein Verhalten orientieren konnte. Für mich war es schwer einzuschätzen, ob meine ambivalenten Gefühle über den Verlust meines Großvaters für die anderen nachvollziehbar und meine Fragen dementsprechend einfühlsam oder gar angemessen waren.

FAMILIENGESCHICHTE(N)

Meine Großeltern trennten sich, als ihr letztes Kind in der Pubertät war. Während meine Großmutter für mich auch deswegen immer eine emanzipierte, selbstbestimmte Frau verkörperte, sah ich in meinem Großvater immer wieder das Fortbestehen des Patriarchats repräsentiert. Dieses Gefühl stammte zum einen aus den Dynamiken seiner späteren Beziehungen: Er entschied, was bei Familienzusammenkünften passierte; wann gegessen wurde, wer wo saß, wann man ruhig zu sein hatte, wann wir etwas gemeinsam unternahmen oder wer bei Festen willkommen war. Zum anderen rührte dieses Gefühl von mangelnder Aufmerksamkeit und Wertschätzung in Bezug auf meine Leistungen und Träume her. Erst spät stellte ich fest, dass sein Umgang mit diesen sensiblen Themen Heranwachsender geschlechtsspezifisch war. Das machte sich zum Beispiel in der Art und Weise bemerkbar, wie er meine Erfolgschancen für die Zukunft bewertete. So zeigte er mir Alternativen auf, die nichts mit meinen Interessen zu tun hatten, aber von ihm als „sichere Option" beschrieben wurden, oder vergaß mein eigentliches Interessensgebiet – trotz seiner ausgezeichneten kognitiven Fähigkeiten – bei jeder Begegnung wieder. Ich stellte fest, dass er die Ziele und Aussichten meiner cis-männlichen Cousins anders bewertete als die von mir als FLINTA-Person.

»Entsprechend meiner Möglichkeiten über die Distanz hinweg wollte ich für die anderen da sein, doch welche Fragen angemessen waren, und vor allem welche Themen, war mir unklar.«

»Die stille gesellschaftliche Präsenz sexistischer Dynamiken mischte sich mit dem Tabu, negativ über Tote zu reden.«

BEZIEHUNGEN ALS INDIVIDUELLES UND KOLLEKTIVES ERLEBNIS

Das mikroaggressive Verhalten meines Großvaters war schwer messbar und ähnlich schwer aufzeigbar. Erst am Ende unserer gemeinsamen Zeit habe ich seine unterschwelligen Annahmen verstärkt wahrgenommen und angefangen, mit ihnen umgehen zu lernen. Nach seinem Tod arbeitete meine Familie den Verlust auf – jede_r für sich, alle gemeinsam, doch fast komplett ohne mich. In Gesprächen mit Freund_innen gelang es mir, meine Wahrnehmung über die Rolle meines Großvaters zu äußern. Da die Menschen, mit denen ich sprach, den Verlust nicht selbst verarbeiten mussten, fiel es mir leichter, dort anzusetzen, wo sein Leben mit meinem verwoben war. Mit meiner Familie hingegen nahm ich eine ähnliche Auseinandersetzung als nicht möglich wahr – obwohl sie sicherlich auch für andere Familienmitglieder hätte hilfreich sein können. Die stille gesellschaftliche Präsenz sexistischer Dynamiken mischte sich mit dem Tabu, schlecht über Tote zu reden.

PATRIARCHALE DYNAMIKEN IM WANDEL DER ZEIT

Doch was spricht dagegen, schlechte Eigenschaften Verstorbener zu benennen? Im Rahmen meiner Auseinandersetzung mit dieser Frage stoße ich auf eine Pfarrerin, die Fairness als Grund aufführt: Tote können ihre Version der Geschichte nicht mehr erzählen. Und ich habe meinen Großvater tatsächlich selten mit seinen Annahmen konfrontiert. Auch ich könnte eine andere Version meiner Geschichte über ihn ehrlich teilen, aus der ersichtlich wird, dass er auch eine positive Rolle in den Leben vieler Menschen gespielt hat – die gängige Art des Gedenkens.
Tatsächlich wird das Verhalten meines Großvaters weder durch den Austausch mit Angehörigen noch durch diesen Artikel ungeschehen gemacht. Allerdings lebt sein Erbe in mir weiter und in allen, mit denen er in seinem Leben im Austausch stand. Mein Großvater war sicherlich auch Teil einer Generation, in der ein anderes Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit vorherrschend war als das, für das ich und meine Genoss_innen kämpfen. Wir versuchen Antworten auf Fragen zu finden, die sich meinem Großvater nie gestellt haben – denn Feminismus heißt, limitierende Annahmen und abträgliche Dynamiken aufzudecken, die auch mein Großvater in sein soziales Gefüge gespeist hat. Wenn wir uns in der Trauer gemeinsam dieser Fragen annehmen, ebnen wir den Weg für eine reflexive, empathische Gemeinschaftskultur, in der wir erinnern, anstatt zu verkennen.

»Feminismus heißt, limitierende Annahmen und abträgliche Dynamiken aufzudecken, die auch mein Großvater in sein soziales Gefüge gespeist hat.«

ZUM WEITERLESEN/HÖREN

endlich. Über Trauer reden (2022) – Susann Brückner und Caroline Kraft bieten in ihrem Buch und Podcast Anhaltspunkte zur feministischen Gestaltung des Trauerprozesses.

Speak Out! (2020) – Soraya Chemaly zeigt in ihrem Buch, warum Wut auf Verwandte wichtig ist, um freiere Familienverhältnisse zu entwickeln.

Linda Zoey & Michelle Vlasic

Michelle Vlasic, Luan Herbst, Benjamin Palme & Linda Zoey für //UNTER PALMEN

»STERBEN MUSS JEDE_R FÜR SICH«

Viele müssen sich im Privaten mit Trauer auseinandersetzen. Doch wie gestaltet sich solch eine Begegnung auf professioneller Ebene? Ein Gespräch mit einer Sterbebegleiterin.

– von *Hanna Wolf*

Hanna: Seit wann arbeitest du als Sterbebegleiterin und was beinhaltet dieser Beruf?

Gabriele: Meine Ausbildung habe ich 2010 begonnen unter dem Namen „Lebens-, Trauer- und Sterbebegleitung". Allerdings komme ich nicht aus dem Pflegebereich, sondern aus der Alltagsbegleitung und -betreuung. Das heißt, dass ich die Bewohner_innen eines Pflegeheims täglich begleite – bei ihnen am Bett sitze, ihnen zuhöre, mit ihnen in den Garten gehe, wir gemeinsam singen oder einfach Gespräche führen. Die Ausbildung zur Sterbebegleiterin hat dann eineinhalb Jahre gedauert und mich dazu befähigt, schwerkranke und sterbende Menschen in ihrer letzten Lebensphase psychisch, physisch und sozial zu begleiten. Wir hatten im Zuge der Ausbildung viele unterschiedliche Themen: Wie man sich mit dem eigenen Tod auseinandersetzt, was Sterbebegleitung bedeutet, wie man für Menschen ein Leben bis zuletzt würdevoll gestalten kann und auch, was diese Begleitung rechtlich bedeutet. Abgeschlossen habe ich dann mit einer Diplomarbeit und momentan arbeite ich in einem Pflege- und Betreuungszentrum.

Was waren deine Beweggründe, diese Ausbildung zu machen?

Todesfälle haben mich einfach immer schon begleitet, manchmal mehr, manchmal weniger. Interessiert hat mich das Thema aber schon lange. Ich habe auch meinen Vater bis zu seinem Tod gepflegt – so bin ich durch den Tod in der Familie ganz persönlich mit dem Thema konfrontiert worden. Meine Eltern sind beide verstorben, ein Kind habe ich verloren, mein Neffe ist gestorben und auch Freund_innen. Und dadurch hat es mich schon lange fasziniert und ich wollte den Tod und das Sterben sozusagen professionell aufarbeiten.

Gehst du durch deine Ausbildung auf persönlicher Ebene anders mit Trauerfällen um?

Ja, ganz bestimmt. Ich habe schon einen anderen Zugang entwickelt. Obwohl es auch einen Unterschied macht, ob man den Beruf in einer Institution ausübt, wie in einem Pflegeheim oder Betreuungszentrum oder ob es um Familienmitglieder geht. Aber man kann Tod und Trauer dann besser einordnen und besser damit umgehen. Meine Schwester hat ihren Sohn verloren und ich konnte sie durch meine Ausbildung besser trösten, weil ich gelernt habe, dass ein Zuhören oft ausreicht, es braucht gar nicht viele Worte. Vielen hilft es, wenn man ihnen zeigt: ich bin da! Das ist bei den Sterbenden ähnlich. Damals bei meinem Vater habe ich die Ausbildung noch nicht gehabt, und da habe ich wirklich nicht gewusst, was jetzt passiert ist. Der Mensch, mein Papa, mein liebster Mensch war weg, er war wie ein Freund für mich. Und obwohl trauern helfen kann, macht es das Hintergrundwissen einfacher, weil der Zugang dann leichter ist. Ich kann es jetzt besser verarbeiten.

Was sind denn für dich Zugänge zum Thema Trauer?

Trauer ist meiner Ansicht nach ein natürlicher Prozess, der im Umgang mit Verlust und Tod helfen kann. Für mich ist in erster Linie wichtig, dass der Tod zum Leben gehört. Sobald ein Mensch geboren wird, steht fest, dass er irgendwann sterben muss, das sind Rhythmen für mich, oder Zyklen. Jeder Mensch hat Jahresschienen. Aber dieses von bis, die Jahreszahlen, die sind es ja gar nicht, sondern das dazwischen, die Lebenszeit, dieser Bindestrich, den man immer zwischen den Zahlen hat. Das ist ja eigentlich das, worauf es ankommt. Da denke ich mir immer, das ist so ein Kommen und Gehen, das gehört eben dazu. Der Tod und das Leben. So wie jede Geburt einzigartig ist, ist es auch der Tod, denn sterben muss jede_r für sich.

Gabriele Reiser-Fichtinger entschloss sich, nach dem Tod ihres Vaters eine Ausbildung zur Sterbebegleiterin zu machen, um diesem Thema auch professionell begegnen zu können. Der Tod gehört für sie zum Leben eines Menschen dazu, weshalb es für sie wichtig ist, offen darüber zu sprechen.

© Gabriele Reiser-Fichtinger

Hat sich durch die Ausbildung der Blick auf dein eigenes Leben und deinen eigenen Tod verändert?

Ich habe als Kind schon gern Zeit auf Friedhöfen verbracht, auch wenn das makaber klingt: Ich habe mich da wohl gefühlt. Dort hat es ein kleines Friedhofsmäuerl gegeben und auf dem bin ich mit meiner Freundin gesessen. Oft sind wir von Grab zu Grab gegangen und haben geschaut, von wann bis wann die Menschen gelebt haben, was sie beruflich gemacht haben und so weiter. Damals – als Volksschulkind – hat mich das nicht mit Angst erfüllt. In der Ausbildung mussten wir uns auch mit dem eigenen Tod beschäftigen und sollten uns vorstellen, dass wir jetzt sterben. Das war im Juni 2010, du würdest jetzt also mit einem Geist reden, da wär ich ja schon lange tot (lacht). Und ich bin damals in eine Art Trance gefallen. Ich weiß nicht, vielleicht weil es heiß war, aber das war eigentlich angenehm. Wir wurden gefragt, wie wir uns unser Sterben vorstellen, ob wir allein sind, ob jemand unsere Hand hält, die Familie um einen versammelt ist, ob man im Bett liegt oder im Garten. Und bei mir sind dann Bilder erschienen: Ich habe mich auf einer Wiese gesehen, an einen Baumstamm gelehnt, angenehm, mit Sonnenstrahlen und ganz allein. Aber das hat mich nicht gestört. Das war ein glückseliger Moment. Es war nicht so, dass es mich beängstigt hätte. Es war irgendwie befreiend.

Du hast Ängste angesprochen, hast du irgendwann auch Ängste vor dem Sterben und dem Tod gehabt?

Ja, schon auch. Ein Bewohner ist heute zum Beispiel zu mir gekommen und hat mich gefragt, was wäre, wenn er scheintot ist, wie man das feststellen kann. Naja, jetzt ist das so, dass der Mensch, bei dem man glaubt, dass er verstorben ist, einige Stunden liegen muss, bis der_die Totenärzt_in zur Beschauung kommt und prüft, ob der Mensch wirklich nicht mehr atmet. Manchmal kann es nämlich sein, dass die Atmung sehr flach ist und man glaubt, dass der Mensch bereits tot ist. Früher ist es öfter passiert, dass Menschen begraben wurden und dann hat man plötzlich aus dem Sarg ein Klopfen gehört. Das waren eben so Schauergeschichten. Es hat mir Angst gemacht, dass ich einmal im Sarg liege und keine Luft mehr bekomme. Aber so etwas gibt es heutzutage nicht mehr. Ich frage mich schon manchmal, wie es sein wird, wenn ich sterbe. Aber das Sterben ist nur ein kleiner Teil meines Daseins. Wir sind in dieser Lebensspanne geboren und in dreißig oder vierzig Jahren gibt es mich nicht mehr so, wie ich jetzt bin. Deswegen findet unser Leben im Jetzt statt. Da denke ich mir schon manchmal, wie es ist, wenn es mich nicht mehr gibt. Aber das macht mir keine Angst. Es gibt viele in meinem engsten Kreis, die sagen, dass sie vom Tod weder hören noch darüber reden wollen. Oder sie verstehen nicht, warum ich diese Ausbildung gemacht habe. Aber mich hat der Tod einfach immer interessiert.

Gibt es auch Dinge, die während der Arbeit passieren, die du mit nach Hause nimmst oder kannst du dich immer gut abgrenzen?

Viele fragen mich, wie ich das alles von mir wegschieben kann. Vielleicht weil in meinem privaten Kreis schon viele Menschen verstorben sind, die ich geliebt habe. Ich war früher recht gläubig, mittlerweile hat das Thema Tod für mich nichts mehr mit religiösem Glauben zu tun. Aber ich spüre oft ein sehr starkes Gefühl der Verbundenheit. Zum Beispiel mit meinem Vater; es fühlt sich an, als wäre er da. Manchmal rede ich auch mit ihm, obwohl er vor über 20 Jahren verstorben ist, aber zum Papa hatte ich immer einen sehr engen Bezug. Und manchmal rede ich mit ihm, wie mit dir jetzt, nur dass er nicht physisch anwesend ist. Vielleicht nicht so lang und ausführlich, aber so Sachen wie: »Papa, was würdest du da jetzt sagen?«, oder nur in Gedanken: »Ich brauche dich jetzt bei mir.« Und an diese Verbundenheit glaube ich, das gibt mir Kraft.

Wie gehen die von dir begleiteten Personen mit dem Tod um?

Es ist bei allen Menschen unterschiedlich. Manche haben Angst vor dem Sterben, das kommt manchmal darauf an, wie alt man ist. Manche nehmen das Sterben aber auch als gegeben hin. Das ist ein Teil des Lebens, der einfach dazugehört. Manche wollen dann nur die Hand gehalten haben, manche wollen beten oder nur reden. Für viele ist es wichtig zu spüren, dass jemand da ist und die Sicherheit gibt, dass sie nicht allein sind. Man kann den Menschen zum Beispiel auch Düfte im Raum aufstellen, die sie gern haben. Oder mit einem Wattestäbchen Geschmäcker zum Mund führen, die sie mögen. Manche fragen mich auch, was danach sein wird. Und da kann man immer nur sagen, wie man es sich selbst vorstellt, denn niemand weiß, was nach dem Tod ist, und man kann seine Ideen ja nicht den anderen Menschen überstülpen. Deshalb ist es wichtig, den sterbenden Menschen auch reden zu lassen.

Gibt es etwas aus deinem Beruf, das dir besonders in Erinnerung geblieben ist?

Ja, das ist noch gar nicht so lange her. Eine Bewohnerin hat immer gesagt, dass ich bitte bei ihr sein soll, wenn sie einmal stirbt. „Wenn es geht, komm du zu mir und halte mir die Hand", hat sie gesagt. Und dann kam Corona und ich konnte nicht bei ihr sein, weil ich nicht in ihr Zimmer durfte. Sie ist dann allein gestorben. Das tut mir bis heute noch sehr weh.

Gibt es etwas, das du dir für die Zukunft der Palliativ- und Hospizversorgung in Österreich wünschen würdest?

Als ich 2010 mit der Ausbildung begonnen habe, war ich die Einzige, die nicht aus dem Pflegebereich kam. Da gab es hauptsächlich Ärzt_innen und diplomiertes Personal, ich war die Einzige aus der Alltagsbegleitung. Zunehmend interessieren sich auch andere Berufsgruppen für diese Ausbildung. Das finde ich schön. Auch eine gewisse Offenheit gegenüber dem Sterben wünsche ich mir, damit es nicht mehr so ein Tabuthema ist. Auch was assistierten Suizid betrifft. Das sehe ich auch als eine Art von Würde an, dass ich das mein Leben beenden darf, aus eigener Kraft, eigener Vernunft und eigenem Verstand.

Inwiefern hat die Arbeit deinen persönlichen Alltag beeinflusst?

Ich sehe das Leben einfach anders, gelassener. Nicht so, dass ich unvorsichtiger werde. Sondern dass ich, wie wir auch in unserem Gespräch, dem Thema seinen Raum geben und mit Menschen über Tod, Trauer und Sterben offen und ungezwungen reden kann.

ZUM WEITERLESEN/HÖREN

Der Grundkurs **Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung** der Caritas St. Pölten richtet sich an Menschen, die sich mit diesen Themen intensiver auseinandersetzen möchten.
www.caritas-stpoelten.at/hilfe-angebote/mobiles-hospiz/bildung

Das letzte Kapitel ist ein Podcast über Sterbeprozesse, Trauern, Leben und Abschied.

Katinka Irrlicht & Benjamin Palme

WELCHE TODE BETRAUERN WIR?

Tod, Trauer und Erinnern sind nicht frei von Machtdynamiken und beeinflusst von rassistischen Gesellschaftsstrukturen. Die aktivistische Praxis kollektiver Trauer lehnt sich gegen diesen Zustand auf.

– von *Lisa Schmit & Lilly-Marie Untner*

Welche Leben es wert sind, betrauert zu werden und welche nicht, wird unter anderem in der Politik des aktiven Sterbenlassens an den EU-Außengrenzen deutlich, aber auch im Umgang mit rassistisch motivierten Morden innerhalb der Grenzen der EU. Der politische und mediale Diskurs entmenschlicht diese Personen und sie werden als nicht-beklagenswert deklariert. Oft sind es Angehörige, Menschen aus der Zivilgesellschaft und NGOs, die ein würdevolles Trauern und Erinnern für diese Menschen erkämpfen.

NAMENLOSE TOTE

Auf ihrem Weg nach Europa sind illegalisierte Migrant_innen gezwungen, gefährliche Routen über das Meer oder über Ländergrenzen hinweg einzuschlagen. Unzählige Menschen verlieren dabei ihr Leben. Sie sterben weit weg von Angehörigen und oftmals auch ohne identifiziert zu werden. Meist sind es Menschen aus der Zivilgesellschaft, die sich dieser namenlosen Toten annehmen und ein würdevolles Trauern für sie ermöglichen. Auf dem Meer begegnet Chamseddine Marzoug, ein tunesischer Fischer aus Zarzis, vielen dieser Toten. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Toten, die vor dem Küstenort vom Wasser an den Strand getragen werden, aus dem Meer zu holen und zu bestatten. Dieser „Friedhof des Unbekannten" ist die letzte Ruhestätte für über 400 Tote; die meisten von ihnen werden nie identifiziert. Am selben Ort bemüht sich auch Mohsen Lihidheb, den toten Menschen ein wenig Würde zu verschaffen, indem er ihre angespülten Schuhe, Spielzeuge und andere Gegenstände sammelt. Er stellt diese Dinge in seinem „Museum des Meeres" aus und gedenkt so der Menschen, die im Mittelmeer ihr Leben verloren haben. Auch an der griechisch-türkischen Grenze, entlang des Grenzflusses Evros, kümmern sich Menschen um einen respektvollen Umgang mit den oft namenlos bleibenden Toten. Pavlos Pavlidis, ein Rechtsmediziner aus Alexandroupoli, obduziert sie alle. Darüber hinaus bemüht er sich freiwillig, die Toten zu identifizieren und deren Angehörige ausfindig zu machen, damit diese ihre geliebten Menschen betrauern können. Chamseddine, Mohsen und Pavlos greifen dort ein, wo der Staat versagt, und verschaffen den Toten somit ein wenig mehr Würde.

»Chamseddine, Mohsen und Pavlos greifen dort ein, wo der Staat versagt und verschaffen den Toten somit ein wenig mehr Würde.«

»SAY THEIR NAMES«

Auch innerhalb der EU lassen Behörden und Politik Betroffene von rassistischer und rechter Gewalt in ihren Kämpfen um Erinnerung allein. So zum Beispiel im Falle des rechtsextremen Anschlags im hessischen Hanau am 19. Februar 2020. Ein rechtsextremer Attentäter erschoss neun Menschen. Seitdem trauern Hinterbliebene und Aktivist_innen um und erinnern an Ferhat Unvar, Hamza Kurtović, Said Nesar Hashemi, Vili Viorel Pún, Mercedes Kierpacz, Kaloyan Velkov, Fatih Saraçoğlu, Sedat Gürbüz und Gökhan Gültekin. Das Nennen der Namen wird zu einer wichtigen Erinnerungspraxis. Die Angehörigen möchten, zusätzlich zu den Gedenktafeln auf dem Friedhof und an den Orten des Anschlags, ein Mahnmal am Hanauer Marktplatz errichten. Ein Mahnmal, zentral und sichtbar für alle, soll die Ermordeten, ihre Geschichten und ihre Namen im kollektiven Gedächtnis verankern. Passant_innen würden so immer wieder dazu aufgefordert, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, warum es zu einer solchen Tat kommen konnte, und was getan werden muss, damit so etwas nie wieder passiert. Die Stadt Hanau jedoch weigert sich das Mahnmal im Zentrum der Stadt zu errichten. Ein Ort des Gedenkens solle ein Ort der Stille sein, so der Bürgermeister. Dies würde der Marktplatz nicht ermöglichen. Aber benötigt Erinnerung wirklich Stille? Kann sie nicht auch laut und „störend" sein und so Menschen dazu bringen, ihr Denken und Tun zu reflektieren?

»Benötigt Erinnerung wirklich Stille? Kann sie nicht auch laut und „störend" sein?«

ZIVILGESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT

Angehörige und Unterstützer_innen von Opfern rassistischer und rechter Gewalt übernehmen die Arbeit der Behörden, welche in vielen Fällen nur das Minimum leisten. Diese Menschen trauern und erinnern, kämpfen für Würde und Gerechtigkeit, während Behörden und Politik es verabsäumen, sich gegen Rassismus zu positionieren. Erinnern ist wichtig, da kollektive Trauer und Gedenken die rassistischen Strukturen der Gesellschaft sichtbar machen und eine Auseinandersetzung mit Rassismus erfordern. Wenn wir jedoch nicht über Rassismus sprechen, suggerieren wir, dass es kein Problem gibt. Wir legitimieren die Politik des aktiven Sterbenlassens an den EU-Außengrenzen und lassen Betroffene rassistischer Gewalt weiterhin allein. Würde ein Betrauern dieser Menschen das vorherrschende rassistische Narrativ der Bedrohung durch migrantisierte Gruppen womöglich zu sehr stören? Werden die zivilgesellschaftlichen Unterstützer_innen bewusst allein gelassen in ihrem Kampf um ein kollektives Erinnern?

»Kollektive Trauer und Erinnerung machen die rassistischen Strukturen der Gesellschaft sichtbar und erfordern eine Auseinandersetzung mit Rassismus.«

ZUM WEITERLESEN/HÖREN

Die Podcast-Folge **Die Toten von Zarzis** (2020) aus dem Podcast *Weltzeit* von *Deutschlandfunk Kultur* handelt von Menschen, die vor der tunesischen Küste ums Leben kommen.

Im Artikel **Von Mölln bis nach Hanau: Erinnern heißt Verändern** (2021) schreiben Newroz Duman und Ibrahim Arslan über die Praxis des Erinnerns.

Die Initiative **19. Februar Hanau** kämpft für Solidarität, die Aufklärung der Morde und politische Konsequenzen.

Benjamin Palme & Linda Zoey

EIN WARMER TAG IM WINTER

In *Aftersun* machen ein Mädchen und ihr Vater Urlaub in der Türkei. Der Film erzählt vieles, wenn man genau zuhört, und zeigt mehr, als auf den ersten Blick erkennbar ist. Subtil brennt er sich ins Gedächtnis ein.

– von *Ariana Koochi*

Als ich *Aftersun* das erste Mal sah, war ich müde. Ich wusste, ich würde nicht aufmerksam bleiben können. Doch das war nicht schlimm. Manchmal schaue ich Filme von außen an. Auf der Oberfläche. Schaue mir die Farben an. Lausche der Musik. Achte auf das Licht und wie es sich verändert, von Szene zu Szene. Dann folge ich keiner Handlung, sondern lasse mich in Stimmungsbildern fallen. Die Zeit vergeht anders als sonst. Es war Winter in Wien, doch auf der Leinwand spielte sich der Sommer ab.

UND WAS NOCH?

Wenige Tage darauf traf ich einen Freund. Er fragte gleich, ob ich *Aftersun* gesehen hätte. Als ich sagte, dass ich ihn schön, doch nicht besonders fand, war er entsetzt. Ich erklärte, dass mir die Regisseurin Charlotte Wells zwar eine angenehme Atmosphäre vermittelt, mich aber zu wenig überrascht hat. Die Homevideo-Ästhetik, die nostalgisch an Zeiten der Unbekümmertheit erinnert, die warmen Farben, die nahbaren Charaktere, das sagte mir zu. Doch am Schluss sagte es zu wenig. Für mich ging es bloß um ein Mädchen, dessen Eltern nicht mehr zusammen waren. Das zu seiner Persönlichkeit fand und das Leben entdeckte. Und um ihren jungen Vater, der Probleme mit sich und dem Altern zu haben schien. Noch so ein Coming-of-Age-Film.

»Manchmal schaue ich Filme gerne von außen an.«

AUF DEN ZWEITEN BLICK

Es stellte sich heraus, dass es für meinen Freund um mehr ging. Er verteidigte diesen Vater, den ich für überheblich hielt, als verteidigte er sich selbst. Mein Freund ist dem Dialog in *Aftersun* nicht nur gefolgt, er hat ihn an die Hand genommen. Er hatte nach Hinweisen gesucht, in diesem Rätsel eines Films. Und sah einen Menschen, der keiner mehr sein wollte. Eine Figur, die unter ihrem Dasein litt. Ein Mann, der aber eine Tochter in die Welt gesetzt hatte, die er nicht im Stich lassen konnte. So verbringen die beiden einen letzten gemeinsamen Urlaub in ewigem Sonnenschein und auf schweren Teppichen. Tauschen Sätze aus, die erst im vollendeten Zusammenhang an Bedeutung gewinnen. Das alles in einer hauchzarten Inszenierung.

ZUM SCHLUSS SPIELT *UNDER PRESSURE*

„Am meisten mag ich, dass der Film mir etwas zutraut", sagte der Freund damals. Nach unserem Gespräch sah ich *Aftersun* erneut. Plötzlich trafen mich jeder Satz und jeder Blick viel tiefer. Es heißt, dass Charlotte Wells mit *Aftersun* den Verlust ihres Vaters verarbeitet. Unter diesem Gesichtspunkt wird die unaufdringliche Erzählweise nachvollziehbarer: Sie verbindet reale Erinnerungen mit Fiktionen und lädt das Publikum ein in einen intimen Raum, der sich künstlerisch ausprobiert und auf zahlreichen Ebenen niederschlägt.
Oft denke ich an diesen Freund und daran, wie viel seine Worte in meiner Wahrnehmung verändert haben. Wie wichtig mir dieser Film durch ihn wurde. Mittlerweile ist Sommer in Wien.

»Es war Winter in Wien, doch auf der Leinwand spielte sich der Sommer ab.«

Aftersun (2022)

GB, 101 Minuten
Regie: Charlotte Wells
Content Warning: Suizid

FREUDE, DIE TRAUER IN KAUF NIMMT

Fast 30 Jahre lang füllt Lou Sullivan Tagebücher, eines nach dem anderen. *We Both Laughed in Pleasure* (2019) erzählt vom Leben des AIDS-Aktivisten, berichtet von Erschütterungen – und unaufhaltbarer Freude.

– von *Luan Herbst*

Wisconsin, 1960: Zu Weihnachten erhält Lou als 9-Jähriger sein erstes Tagebuch. Im Laufe seines 39 Jahre langen Lebens füllt er 24 solcher Bücher. Sie handeln von Bedrückung und Verzweiflung, ebenso sprühen sie vor Freude und Lebensenergie – und sexuell aufgeladen sind sie eigentlich immer. Lou ist trans und schwul, beide Identitäten gehen Hand in Hand. Für die damalige Genderforschung ein pathologischer Zustand. Doch genau deshalb schreibt Lou: um seine vielen Lebensfreuden festzuhalten, zu erhalten – um Sinn aus seiner Existenz zu schaffen.

EIN MANN UNTER MÄNNERN

Über kleine Erfolge und große Niederlagen – und umgekehrt – nähert sich Lou seinem Ziel an: ein Mann unter Männern zu sein. Er engagiert sich in der *Gay People's Union*, geht in Lederjacken in schwule Bars und flirtet charme- und schamlos mit jeder Schönheit, die sein Interesse weckt. Er hat nicht-normative Beziehungen mit männlichen Partnern, wird aber von ihnen nie ganz anerkannt. Es besteht eine allgegenwärtige Orientierungslosigkeit, keine Gemeinschaft unter Gleichgesinnten. Ohne ein Vorzeigemodell bahnt er sich seinen eigenen Weg.
San Francisco, 1975: Lou zieht in die damalige Schwulen-Metropole. Endlich ist es ihm möglich, eine medizinische Transition zu beginnen – trotz seiner Homosexualität, die er sich vehement weigert zu verheimlichen. Jeder Schritt ist hart erkämpft, umso mehr erfreut sich Lou an jedem Detail seines wunderschönen Körpers. Doch mit einer unerwarteten HIV-Infektion beginnt für den jungen Mann ein Rennen gegen die Zeit – seine Geschichte soll nicht vergessen werden.

»Jeder Schritt ist hart erkämpft, umso mehr erfreut sich Lou an jedem kleinen Detail seines wunderschönen Körpers.«

EIN FREUDVOLL GELEBTES LEBEN

Am Ende seines Lebens ist Lou der erste mit AIDS diagnostizierte trans Mann. Trotz einer aussichtslosen Prognose lebt er noch Jahre stolz mit seiner Krankheit. Um sich hat Lou eine Schar treuer Freund_innen, Familie und schwuler transmaskuliner Personen; diese Beziehungen hat er über die Jahre hinweg kultiviert. Anfangs ohne Vorzeigemodell ist er nun selbst zu einem geworden. Die Gewissheit um seine schwindenden Kräfte begleitet ihn, ebenso das Bewusstsein eines freudvoll gelebten Lebens. Lou stirbt 1991. Das Vorhaben, seine Tagebücher zu veröffentlichen, gelingt ihm nicht mehr.

New York, 2019: *We Both Laughed in Pleasure* wird beinahe 30 Jahre nach Lous Ableben publiziert. Wo unsere Narrative zumeist in Katastrophen gekleidet sind, ist das Buch ein umso wertvolleres Zeugnis der Freude von trans Menschen – am trans-Sein! Trotz schmerzvoller Diskriminierungserfahrungen und einem beklemmenden Gefühl der Befremdung weigert sich Lou, sich selbst gegenüber Liebe und Stolz zu verwehren. Trans sein bedeutet für ihn, seine eigene Vorstellung von Freude zu haben und zu verfolgen. Einen Einblick in seine Gedankenwelt, sein lebenslanges Streben und langsames Sterben zu erhalten, ist ebenso eine Freude, die Trauer in Kauf nimmt.

»Wo unsere Narrative zumeist in Katastrophe gekleidet sind, ist das Buch ein Zeugnis der Freude von trans Menschen – am trans-Sein!«

We Both Laughed in Pleasure: The Selected Diaries of Lou Sullivan
(1961–1991)

Hg. v. Ellis Martin und Zack Ozma
nightboat Verlag
440 Seiten, 19,99 €

Luan Herbst & Michelle Vlasic

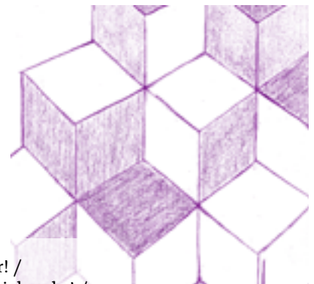
MIT TRAUER-VIELFALT GEGEN BINÄRE GEWALT

Mit moderner lyrischer Ästhetik Mut finden, Gefühle zu erforschen und frei auszudrücken. Mann – Frau. Aktiv – passiv. Stark – schwach. Der westliche Standpunkt beschreibt die Welt in Gegensätzen. Damit untrennbar verbunden sind bedrückende, binär-geschlechtliche Rollenbilder. Wer darf welche Gefühle haben und wie ausleben? Die unausgesprochenen Zwänge dieser Gesellschafts-ordnung sind weder alternativlos noch natürlich.

– Kreativformat von *Laura Ferchner*

IN ALLEN FARBEN MEINER TRAUER

In allen Farben meiner Trauer
Die Welt? Mein Sohn, sieh her! /
Dein Vater weiß sie zu erklären – und noch so viel mehr! /
Im Grunde ganz einfach, nein sogar zweifach! /
Auf binären Spuren dichotomer Strukturen /
– Weg zum Herzen der Welt! /
Männliche Intuition folgt dualistischer Denktradition
zu gegensatzbildender Opposition! /
Natürliche Paare hier aufgereiht. /
Natürlich – gewaltsam verzerrt und entzweit? /
Immer entweder oder. Wenn warm, dann nicht kalt.
Hell kann nicht dunkel und was jetzt, nicht erst bald. /
Mann – Frau. Stark – schwach. Eber – Sau. /
So viel Schrott, in meinem Schredder: Papierstau! /
Nicht nur (s)ein Narrativ, so zu sein hat sein Sein!
– Ganz natürlich passt da alles hinein! /
Natürliche Paare werden aufgereiht.
/ Natürlich – gewaltsam verzerrt und entzweit? /
Kategorien des Nordens. Erfunden!
Wollen Wahres auch im Süden bekunden. /
Hier wie dort und immer fort.
Was (Vat)er (v)erkennt, sei an jedem Ort! /
Außen – Innen. Kategorien wie im Draußen
entzweien auch das Drinnen. /



Die Welt? Mein Sohn, sieh her! /
Sie gehört dir – und noch so viel mehr! /
Ihm gehört die Welt! / … Der Gefühle? /
Teufels Küchen-mühle! /
Nichts davon zu halten! Wahrer Mann, lässt Ratio (ge)walten! / …
miss-stalten! / … Werte, die veralten! /
Wenn im Inneren regieren – erkalten, erfrieren! /
Hast du Angst? /
Verratener Männlichkeit sollst du dich genieren! /
Binäre Geschlechter-Gegensätze! /
Fundament dieser Weltordnung. / Wahre Schätze? /
Weibliche Schwäche in der Gefühle Namen: /
Angstvoll trauern passive Herzens-Damen! /
Dagegen erstrahlt in Stärke brüllender Löwenmut,
aktiv rasende Manneswut. /
Von dieser Welt-an?-um!-ordnungs-Sicht bis oben hin a
bgefüllt, randvoll und dicht biet' ich dir 'ne Show! /
– Ich kotzend am Klo! /

Die Welt? Den Sohn drückt sie schwer. /
Vaters Mann soll er sein, doch vielleicht will er mehr? /
Vorgegeben sein Denken, geformt, verzerrt sein Gefühl. /
Man(n) wächst mit der Zeit. Spekulation und Kalkül. /
Ganz natürlich und zwanglos: /
gewaltsam verzerrt und entzweit? /
Natürlich gegeben? / Nein, ausgespuckt! /
Des Welt-an?-um!-ordnungs-Diskurses Produkt! /
Auf binären Spuren dichotomer Strukturen /
– weg vom Herzen der Welt? /
Dualistische Denktradition gegensatzbildender Opposition! / –
Doch nur Erfindung des Patriarchen am Thron? /
Vorgegeben sein Denken, geformt, verzerrt sein Gefühl,
verläuft festgefahren /
der Wahrnehmung ihn trügende Bahn. /
Wie wäre es wohl, ab-Weg-ig zu fahren? /
Sackgasse. Abstellgleise. / Oder. /
Selbst(wieder)-er?-findung auf der Reise? /
verläuft festgefahren / der Wahrnehmung ihn trügende Bahn./
Wie wäre es wohl, ab-Weg-ig zu fahren?/

Die Welt? Nicht einfach, nicht zweifach! /
Vielfalt – vielerlei Gestalt! / In binäre Lügen gedrückt
mit Gewalt! /
Nicht länger an (st)einbetonierten Kategorien abprallt, /
wo der Wahrheit Schall nicht nachhallt,
verhallt – zu kalt! /
Wirbelt auf, bricht durch Jahrhunderte alten Lurch! /
Will laut, will sichtbar, will sein! /
Sich endlich unendlich befreien! /
Nicht Sohn, nicht Mann, nicht Mut. /
Trauer leben, nicht nur verwandeln in Wut. /
In Freiheit vermischt sich, was mühsam getrennt /
in seinen Kategorien sich natürlich,
sich gegensätzlich nennt. /
Nicht zwingend passiv, nicht weiblich, nicht schwach. /
Trauer, die Feuer entfacht! /
Trauer mal leise, mal stille Andacht. /
Nicht zu unterschätzen ihre politische Macht! /

ÜBER DIE ILLUSTRATIONEN

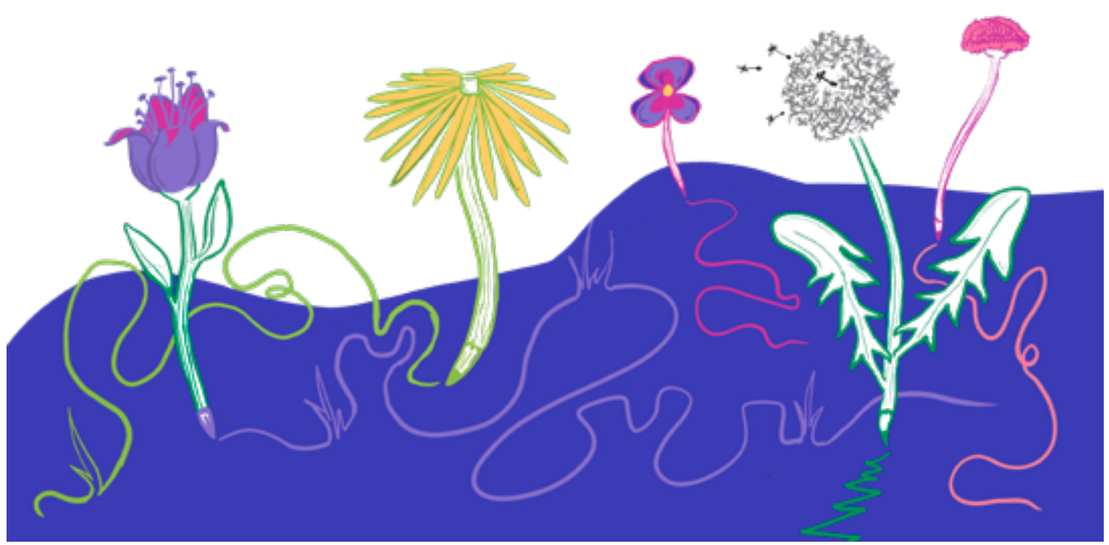
– von *Michelle Vlasic* und *Linda Zoey*

Was wir, trotz des ernsten Themas der Ausgabe, auf jeden Fall feiern: Als neue Mitglieder des Illustrationsteams bedanken wir uns für die herzliche Aufnahme in das engagierte und talentierte Team! Nach dem Kennenlernen, einigen Club-Mate und Late-Night-Sessions, freuen wir uns sehr, dem Thema Trauer in der neuen Ausgabe Raum zu geben. Wir haben alle Illustrationen kollektiv gestaltet – eine schöne Möglichkeit, einander kennenzulernen. Shout-Out an Benjamin Palme, Luan Herbst und Katinka Irrlicht.

Beim Illustrieren haben wir uns bemüht, die Diversität der Themen abzubilden. Wir ergänzen oder, wenn es uns passend erscheint, kontrastieren die Überlegungen der Autor_innen. Nicht nur die Farben dieser Ausgabe sind einheitlich, sondern auch das Blumenmotiv findet sich als kontinuierliches Element wieder.

In »Trauer feiern« erzählen sie uns, wie unterschiedlich Trauer erlebbar sein kann: sei es im Kontext eines Protestes oder als Ausdruck von Krankheit. Blumen sind ein Spiegel des Gemütszustandes – wenn sie ihren Kopf hängen lassen, blühen, vertrocknen oder gedeihen. Die Blumen auf den jeweiligen Seiten haben wir gesammelt und zusammen im Poster als Blumenstrauß arrangiert. Ein kleines Geschenk für euch, liebe Leser_innen!

Illustrationen & Poster
Luan Herbst: @luantifa
Michelle Vlasic: @mvlulafia
Linda Zimmermann @linda__zoey
Benjamin Palme
Katinka Irrlicht: *irrlicht-impressions.com*

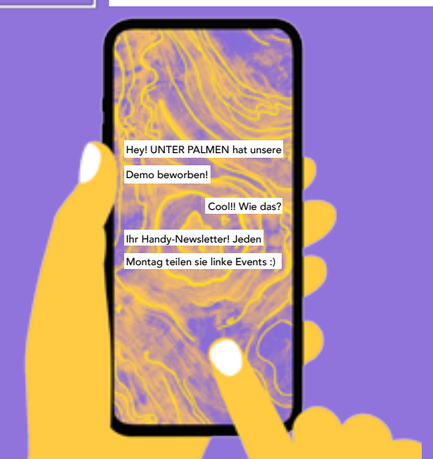


Katinka Irrlicht

Journalismus ohne Mansplaining

Abonnieren auf www.anschlaege.at

WIEN UNTER PALMEN



Ob Demo, Diskussion oder Soli-Party – wir informieren über Grassroot-Kultur in Wien. Mehr Infos: https://unterpalmen.net/wien-unter-palmen

WhatsApp: „Start" an +43 677 63086954 Telegram: t.me/unterpalmen

FLORA SAFARI